



Das andere Kind – leben mit Autismus

Eine Störung für die einen, eine Wesensart für die anderen
und eine Herausforderung für alle. Das ist Autismus.
Jedes hundertste Kind in der Schweiz ist davon betroffen.
Was heisst das für das Kind? Was für seine Eltern?
Und vor allem: Wer hilft?

Text: Sarah King Bilder: Daniel Auf der Mauer / 13 Photo

Der 9-jährige Emilio
hat Autismus. Rituale
bestimmen sein
Leben. Mehrmals am
Tag geht er in den
Wäscheraum und
beobachtet die
drehenden Trommeln.



Autisten nehmen die Welt anders wahr. Mit all ihren Sinnen sind sie stets auf Empfang, unfähig, unwichtige Reize auszublenden.

Bruna Rausa über Emilio:
«Sind wir getrennt, vermisse ich ihn schon nach einer Stunde.»

Ein Lama summt, den Ton langgezogen, ein G vielleicht, schön im Takt, bei jedem vierten Schritt. Nach einer Weile stimmt eine Quint höher eine leise Stimme ein: «I ghöre äs Glöggli, das lüet so nätt (...)». Die Stimme gehört dem 9-jährigen Emilio. Er zeigt kein Interesse an den Tieren, die heute statt auf der Alp im Garten der Blindenschule Zollikofen ihre Runden drehen. Auch nicht am Lama an seiner Seite. Ohne es anzuschauen, geht er neben ihm her und singt. Das harmonische Duett erstaunt – vor allem Emilio, wie er jeden Ton und jedes Wort so präzise trifft. Derselbe Junge ist sonst still. Oder er wiederholt die immer selben drei, vier Wörter.

Emilio ist Autist. Einer von bis zu 80 000 in der Schweiz. Genaue Zahlen gibt es hierzulande nicht. Internationalen Schätzungen zufolge ist jedoch gegen 1 Prozent der Bevölkerung von Autismus betroffen, was auch für die Schweiz gilt, wie Ronnie Gundelfinger sagt. Er ist leitender Arzt an der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie Zürich. Die Anzahl Diagnosen

ist in den letzten Jahrzehnten stark angestiegen. Erhielten sie in den 70er-Jahren noch etwa 5 von 10 000 Personen, so sind es heute gut 20 Mal mehr. Verschiedene Ursachen werden für den Anstieg angenommen: bessere Diagnoseinstrumente, die Einführung der Diagnose Asperger-Syndrom in den 90ern und eine grössere Aufmerksamkeit vonseiten der Fachpersonen und Eltern zum Beispiel.

Was ist denn nun Autismus? Und wie sieht der Alltag von autistischen Kindern und ihren Eltern aus?

Ein vielfältiges Spektrum

Autismus ist vieles. Für manche eine Störung, für andere eine Wesensart, für wieder andere eine Zeiterscheinung. Medizinisch handelt es sich um eine vorwiegend genetisch verursachte Entwicklungsstörung, die mit einer Beeinträchtigung der sozialen Kommunikation und Interaktion einhergeht sowie mit wiederholenden Verhaltensmustern und restriktiven Interessen (siehe Box Seite 26).

Autisten nehmen die Welt anders wahr als «Neurotypische» (Nichtautisten). Mit all ihren Sinnen sind sie auf Empfang – je nach Schweregrad unfähig, unwichtige Reize auszublenden und den Blick vom Detail auf das Ganze zu lenken. Das kann so grossen Stress verursachen, dass sie sich von der Aussenwelt abkapseln.

Autismus kann sich so klischeehaft zeigen wie der Charakter im Film «Rain Man», der in ein paar Minuten ein ganzes Telefonbuch auswendig lernt. Oder er ist ein einzelnes Symptom, wie es der Psychiater Eugen Bleuler 1911 der Schizophrenie zugeschrieben hat: ein In-sich-gekehrt- und Von-der-Welt-abgewandt-Sein.

Selbst wenn wir von Bleulers Auffassung absehen und uns auf die kindliche Entwicklungsstörung beschränken, wie sie ab 1943 von den Ärzten Leo Kanner (früh- >>>

>>> kindlicher Autismus) und Hans Asperger (Asperger-Syndrom) beschrieben wurde, füllt Autismus ein Spektrum mit so vielen Ausprägungen, wie es autistische Menschen gibt. Unter anderem deshalb setzt sich in der Schweiz der im angelsächsischen Klassifikationssystem DSM 5 eingeführte Begriff «Autismus-Spektrum-Störung» (ASS) zunehmend durch.

Farbige Socken und Waschmaschinen

Emilio bewegt sich am «schweren Ende» dieses Spektrums. Er hat einen frühkindlichen Autismus. Fremde sehen vorerst einen normalen 9-Jährigen. Ein hübsches Kind mit hellbraunen Locken. Ein bisschen verträumt mutet es an, wenn Emilio über die Wiese spaziert und jedes Ästchen eingehend betrachtet. Pflichtbewusst wirkt er, wenn er den Weg zurückgeht, um ein offenstehendes Gartentor zu schliessen, frech, wenn er Fremde darauf hinweist, dass sie zwei verschiedenfarbige Socken tragen und darauf beharrt, dass sie dieses Versehen ändern. Spätestens wenn er am Boden liegt und schreit, weil sein Verständnis von Ordnung durcheinandergerät, wird klar: Emilio ist anders. Er hat eine tiefgreifende Verhaltens- und Wahrnehmungsstörung. Neben anderem sind sein Spracherwerb und seine Eigenmoti-

vation eingeschränkt. Er braucht 24 Stunden Betreuung. Nachts hält er seine Mutter Bruna Rausa wach, tags beschäftigt er mehrere Betreuungspersonen.

Schon als Baby zeigte Emilio Auffälligkeiten, wie seine Mutter sagt: «Er versteifte sich, wenn ihn jemand in die Arme nahm, und blickte Menschen nicht ins Gesicht.» Das Blickverhalten ist eines der deutlichsten Zeichen der ASS. «Forschung mit autistischen Kindern hat gezeigt, dass sie auf einem Bildschirm geometrische Figuren oft interessanter finden als Menschen», sagt Autismusexperte Ronnie Gundelfinger. Emilio faszinierten zuerst die Räder des Kinderwagens. Heute sind es Waschmaschinen. Während andere Kinder auf den Pausenhof strömen, huscht er in den Wäscheraum und beobachtet die drehenden Trommeln. Manchmal wiederholt er dazu fast singend die immer gleichen Wörter, die er Minuten, Stunden oder Tage zuvor irgendwo aufgeschnappt hat: «Het mi öppe öpper gärn? Het mi öppe öpper gärn?»

Asperger – die schweigende Mehrheit

Nicht alle sind so schwer betroffen wie Emilio. Kinder mit dem Asperger-Syndrom sind vor allem im sprachlichen und kognitiven Bereich weniger eingeschränkt. Aber die sozialen Kommunikations- >>>

Der Weg in die Schule ist eine Herausforderung. Ein Cola-Deckelchen am Boden, ein offenes Gartentor – Emilio will sofort Ordnung schaffen.



Emilio geht in die Blindenschule. Dort werden auch Autisten unterrichtet. Neben dem Einzelunterricht besucht er zur Förderung seiner sozialen Fähigkeiten die Oberstufenklasse.



Emilio ist einer von rund 80 000 Autisten in der Schweiz. Genaue Zahlen gibt es nicht.

>>> probleme wiegen auch bei ihnen schwer, wie der Psychologe Matthias Huber weiss. Er hat selbst ein Asperger-Syndrom (siehe Seite 28). Es brauche mehr Fachpersonen, die vermitteln und übersetzen.

Übersetzen gehört zu Claudia Leupolds Alltag. Sie sitzt mit ihrem Mann und vier von sieben Kindern am Frühstückstisch. Die beiden

Jüngsten – Quirin und Elea – plaudern über den bevorstehenden Schultag. Der 14-jährige Julian zieht sich wortlos in sein Zimmer zurück. «Besuch verändert die gewohnte Struktur. Das irritiert ihn», erklärt Claudia Leupold. Julian hat ein diagnostiziertes Asperger-Syndrom. So auch seine 12-jährige Schwester Mia. Sie streicht ihr Brot – >>>

Immer wieder erklären

Der 9-jährige Emilio hat Autismus. Waschmaschinen, Pouletaufschnitt und stets dieselben Wege sind für ihn unverzichtbar. Wie der Alltag mit einem autistischen Kind aussieht, beschreibt Emilios Mutter Bruna Rausa.

Aufgezeichnet: Sarah King

Der Tag beginnt mit einem Kuss. Mal um 6 Uhr, mal mitten in der Nacht. Emilios Nächte sind kurz. Somit auch meine. Vor dem Frühstück folgt der Kontrollgang: Leuchten alle Lämpchen im Zimmer? Funktioniert der Kühlschrank? Das ist ein zeitaufwendiges Unterfangen.

Auch das morgendliche Waschritual braucht viel Zeit. Alleine die Zahnpflege dauert je nach Stimmung 20 Minuten. Saubere Zähne sind wichtig, denn Emilio verweigert den Zahnarzt. Das Ankleiden geht nicht schneller. Hier zwitschert ein Vogel, da zieht eine Wolke vorbei. Manchmal wiederhole ich meine Anweisungen zehn Mal. Das erfordert eine Ruhepause, denn der Weg in die Schule ist die nächste Herausforderung: Ob ein Cola-Deckelchen am Boden oder zwei ungleiche Socken bei einem Passanten – Emilio will Ordnung schaffen. Ich mahne ihn jeweils: Egal, was du siehst, wir müssen weiter.

Emilio besucht die Blindenschule. Sie unterrichtet auch Autisten. Neben dem Einzelunterricht besucht er zur Förderung seiner sozialen Fähigkeiten die Oberstufenklasse. Dort ist er das Nesthäkchen und wird umsorgt. Das Mittagessen nimmt er in der Schule mit anderen Kindern ein und einmal pro Woche übernachtet er in einer Wohngruppe. Er muss lernen, ohne mich zu sein. Ich bin trotzdem stets auf Abruf bereit, falls seine Stimmung umschlägt. Das kann von einer Minute auf die andere geschehen.

Das Abendessen nehmen wir immer bei meinen Eltern ein, in der Regel früh, damit genug Zeit bleibt für den allabendlichen Einkauf. Darauf besteht Emilio. Zum Glück hat

der Laden um die Ecke bis 20 Uhr geöffnet. Notfalls weichen wir auf Geschäfte im Bahnhof aus. Auf Emilios Einkaufsliste stehen gluten- und laktosefreie Produkte. Und Pouletaufschnitt. Egal, ob er Hunger hat oder nicht. Fällt der Einkauf aus, bereitet das Emilio seelischen Schmerz. Dann schreit er.

Im Laden folgt Emilio den Linien am Boden. Immer in derselben Reihenfolge, begonnen bei der Milch. Die Probleme beginnen, sobald Kunden Waren ins falsche Regal zurückstellen. Er räumt es um und fordert von den Kunden denselben Ordnungssinn, manchmal vehement. Bei den Selbstbedienungskassen fasziniert ihn der technische Aufbau, und zwar von jeder einzelnen Kasse. Das gibt jeweils Ärger. Die Leute sehen ihm den Autismus nicht an. Da ist einfach ein frecher 9-jähriger Bub mit einer Mutter, die in der Erziehung versagt. Immer wieder muss ich erklären, warum Emilio so ist, wie er ist. Autismus kann undankbar sein.

Von Emilios Vater lebe ich getrennt. Manchmal verbringt Emilio das Wochenende bei ihm. Ich schaffe das alles nur dank familiärer Hilfe. Oft wünsche ich mir aber mehr Unterstützung für die Familie. Alles in meinem Leben dreht sich nur noch um das Kind. Manchmal bin ich verzweifelt. Das Abklären und Organisieren hört nie auf und stellt mich immer wieder vor neue Herausforderungen. Ich kam ja nicht als Mutter eines Autisten zur Welt. Ich brauchte viel Zeit, bis ich Autismus als Lebenseinstellung akzeptierte.

Das heisst eben auch, all die Rituale zu akzeptieren. Wenn wir abends nach Hause kommen, ist es das Waschmaschinenritual. Emilio prüft, ob die Lüftung funktioniert und der Tumbler gereinigt ist. Oft schaut er auch nur zu, wie die Waschtrommeln drehen. Hört er aus der Wohnung, dass sich in der Waschküche etwas regt, kann ich ihn manchmal nicht vor einem weiteren Kontrollgang abhalten. Seine Leidenschaft erfordert viel Verständnis von den Nachbarn.

Mit dem Schlafritual endet der Tag. Hat er Angst, schläft er in meinem Bett. Ist seine Angst gross, legt er sich auf meinen Rücken. So verhindert er, dass ich plötzlich davongehle. Wie könnte ich nur? Er ist ein so liebes Kind. Sind wir getrennt, vermisse ich ihn schon nach einer Stunde.



Claudia Leupold ist Mutter von sieben Kindern. Der 14-jährige Julian und seine 12-jährige Schwester Mia (im Bild) leiden am Asperger-Syndrom.

>>> scheinbar unbeteiligt, aber doch wachsam: Kommt die Rede auf das Drohnenfliegen, diskutiert sie mit.

Die Leidenschaft für Technik und Computer teilt Mia mit ihrem Vater René Leupold. Er ist Softwarearchitekt und -entwickler. Wie er zwischen Würstchen und Rührei über digitale Transformation und Sensoren spricht, kommt der Gedanke auf, dass auch er ein Asperger ist. Naheliegender ist es, denn laut Ronnie Gundelfinger spielt die Genetik neben allfälligen Umwelteinflüssen während der Schwangerschaft die Hauptrolle beim Autismus. «Abklären liess ich mich nicht», sagt René Leupold, «aber wahrscheinlich ist es so.» Seine Frau zweifelt nicht daran: Gefühle könne er nicht gut ausdrücken. «Er ist die schweigende Mehrheit.»

Auch Mia verbirgt ihre Gefühle hinter einem maskenhaften Gesicht. Claudia Leupold lernte sie zu lesen. «Geht es ihr nicht gut, rutscht sie langsam unter den Tisch». Als Mädchen gehört Mia zur Minderheit unter autistischen Kindern. «Buben sind anfälliger für Entwicklungsstörungen und deshalb häufiger von Autismus betroffen», sagt Ronnie Gundelfinger. «Bei Mädchen wird die Diagnose aber manchmal verpasst oder verspätet gestellt. Sie fallen weniger auf und versuchen sich mehr anzupassen.» Das trifft >>>

Bei Mädchen wird die Diagnose Autismus oft verpasst oder verspätet gestellt. Mädchen fallen weniger auf und versuchen sich eher anzupassen.



«Wie sollen Julian und Mia eine Lehrstelle finden?», fragt die Mutter. «Wir erkennen das Potenzial unserer Kinder. Aber sie können keine Noten vorweisen.»

>>> auf Mia zu. Über Eigenheiten blickten die Eltern hinweg: So liess sich Mia nicht gerne frisieren oder sie bestand auf wenige, vertraute Kleidungsstücke. Selbst wenn sie abgetragen waren. Erst mit dem Klassenwechsel in die Mittelstufe wurden die Probleme deutlich: Zunehmend verweigerte Mia die Schule, bis sie 11-jährig gar nicht mehr hinging. Eine Abklärung bestätigte die Vermutung der Eltern.

Ein Alltag voller Herausforderungen

Für Claudia und René Leupold war es eine schwierige Zeit. Ihre Erziehungsmethoden wurden in Frage gestellt. Lehnten sie Therapien ab, galten sie als renitente Eltern. Neben Mobbing, Querelen und wachen Nächten gehörten runde Tische, langwierige Therapien und Finanzierungsfragen zum Familienalltag.

Kanton und Gemeinden unterstützen zwar finanziell in pädagogischen Belangen und die IV in medizinischen – doch bis dahin braucht es einen langen Atem, wie Claudias Beispiel zeigt: Sie stellte für Julian und Mia ein Gesuch bei der IV um die Kostenübernahme der medizinischen Massnahmen. Wie von der IV gefordert konnte sie nachweisen, dass bis zum vollendeten fünften Lebensjahr vom Arzt dokumentierte Anzeichen einer ASS vorhanden waren. Die Gesuche wurden dennoch abgelehnt. Claudia erhob Einsprache. Mit Erfolg zwar, aber auf Kosten der eigenen Kräfte. «Wir haben nur noch funktioniert.» Auch heute funktioniert die Familie – oft

im positiven Sinn. Über dem Tisch hängt ein detaillierter Tagesplan. «Die Kinder wissen genau, was auf sie zukommt», sagt Claudia.

Braucht sie Unterstützung, wendet sie sich an die Beratungsstelle der Nathalie Stiftung in Gümligen BE. Sie war es auch, die Mia in Zusammenarbeit mit dem Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienst Bern auf Autismus abklärte. Bald wird Claudia wieder froh sein um Beratung. Für Julian rückt das Thema Ausbildung näher. Davor hat Claudia wie viele andere Eltern Respekt. Zu wenige Ausbilder und Arbeitgeber wissen um die Fähigkeiten autistischer Menschen.

Sie liegen nicht nur, aber oft im technischen Bereich. Das entgeht Informatikdienstleistern nicht. In Zürich und neu auch in Bern bietet die Stiftung Informatik für Autisten eine Ausbildung im IT-Bereich an. In Bern kümmert sich ausserdem die Stiftung Autismuslink um die berufliche Integration, so auch die Pädagogische Hochschule Bern mit ihrem Service für unterstützte Berufsbildung (SUB). Jugendliche und Erwachsene mit einer ASS erhalten zum Beispiel ein IV-vermitteltes Coaching. Trotzdem: «Betroffene und Angehörige fühlen sich zu wenig unterstützt. Das Angebot deckt den Bedarf nicht ab», weiss Fabienne Serna von der Beratungsstelle «autismus deutsche schweiz». Der Verein unterstützt und vernetzt Eltern von autistischen Kindern, Selbstbetroffene und Fachpersonen. «Es fehlt an autismusspezifi- >>>

«Besuche verändern die gewohnte Struktur. Das irritiert Julian», sagt seine Mutter.



Nützliche Links

- **autismus deutsche schweiz: www.autismus.ch**
Verein für Angehörige, Betroffene und Fachleute. Bietet u. a. Informationen und Unterstützung zu Diagnose- und Beratungsstellen, Therapie-, Schul- und Wohnmöglichkeiten sowie weiteren Massnahmen. (Als Pendant dazu: [autisme suisse romande](http://autisme.suisse.romande.ch), www.autisme.ch und [autismo svizzera italiana](http://autismo.svizzera.italiana.ch), www.autismo.ch)
- **Stiftung autismuslink: www.autismuslink.ch**
Ein Kompetenzzentrum zum Thema Autismus, das ein vielfältiges Leistungsangebot bietet und primär auf die berufliche Integration zielt.
- **Stiftung Informatik für Autisten: www.informatik-und-autismus.ch**
Bietet Autisten eine Ausbildung im Bereich IT. Standorte in Dietikon und Bern.
- **Autismus Forum Schweiz: autismusforumschweiz.ch**
In diesem Forum können sich Betroffene, Angehörige und Fachpersonen untereinander austauschen.
- **Amazing Things Happen: amazingthingshappen.tv**
Der Kurzfilm von Regisseur Alex Amelines hat das Ziel, Autismus einfach und anschaulich zu erklären, um die Öffentlichkeit für die Thematik zu sensibilisieren. Der Film wurde in mehrere Sprachen übersetzt.

Für Kinder mit frühkindlichem Autismus braucht es mehr Plätze in autismusspezifischen Einrichtungen.

Kinder mit Asperger-Syndrom dagegen profitieren von integrativer Beschulung.

>>> schen Angeboten und Arbeitsplätzen.»

Ein interessegeleiteter Schullehrplan

Daran mag Claudia noch nicht denken. «Wie sollen Mia und Julian eine Lehrstelle finden? Wir erkennen das Potenzial unserer Kinder. Aber sie können keine Noten vorweisen.» Seit einem Jahr gehen sie nicht mehr zur Schule. Mia verlässt das Haus überhaupt nur noch in Begleitung der Eltern. Claudia unterrichtet ihre Kinder nun selbst. Zusätzlich kommt an zwei Vormittagen pro Woche die mobile Schule für je zwei Lektionen ins Haus.

«Homeschooling» nennt sich das Angebot der Blindenschule Zollikofen. «Können Kinder trotz Lernbegleitung nicht mehr in die Regelschule integriert werden, setzt eine Heilpädagogin die schulische Arbeit im Elternhaus fort mit dem Ziel, Anschluss zu finden an ein Setting in einer Volks- oder Sonderschule», erklärt Christian Niederhauser, Direktor der Stiftung für blinde und sehbehinderte Kinder und Jugendliche. Ab Sommer bietet die Blindenschule im Auftrag des Kantons zusätzlich eine Lernumgebung für sechs autistische, nicht blinde Kinder an: Sie arbeiten in Gruppen, um ihren Gemeinschaftssinn zu för-

dern. Gleichzeitig besteht die Möglichkeit, einzeln in einem separaten Raum mit den Kindern zu arbeiten.

Neben der Blindenschule Zollikofen erarbeiten schweizweit zunehmend mehr Schulen autismusspezifische Angebote. Damit handeln sie bedarfsgerecht, wie Andreas Eckert, Professor an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik Zürich, in mehreren Studien nachweist. Für Kinder mit frühkindlichem Autismus brauche es mehr Plätze in autismusspezifischen Einrichtungen. Kinder mit dem Asperger-Syndrom hingegen würden von integrativer Beschulung profitieren.

Ob Regel- oder Sonderschule – die schulische Arbeit mit autistischen Kindern stellt eine Herausforderung dar. «Lernen loszulassen», empfiehlt Christian Niederhauser seinen Angestellten. «Die Kunst ist, dass sich die Lehrkraft nicht verpflichtet fühlt für ein Bildungsziel, das nicht realisierbar ist, sondern dort ansetzt, wo das Kind Interesse zeigt.»

Psychotherapie statt Delfinschwimmen

Ein Blick in Emilios Schulstube macht sein Interesse deutlich: Er liegt auf einem Sitzwürfel. «Sibe chugelrundi Söi, ligid näbenand im Höi. Si tüend grunze, si tüend schmatze ...», erklingt ein Lied aus den Lautsprechern. Emilios Aufmerksamkeitsphasen seien kurz, sagt seine Lehrerin Melanie Radalewski. Die Psychologin unterrichtet Emilio vormittags im Einzelsetting. In den Liederpausen sammelt Emilio Energie für die nächste Lerneinheit. Heute ist er konzentriert: Auf Anweisung seiner Lehrerin schreibt er Buchstabe für Buchstabe das Wort Sonne an die Tafel. Diese Fähigkeit verdankt er auch einer intensiven Therapie: Drei mal drei Stunden Verhaltenstherapie erhält er in der Woche.

Die geeignete Therapie zu finden, ist eine Herausforderung. Das >>>

Mia legt ihr Handy kaum aus der Hand. Die Welt der Technik gibt ihr Sicherheit.





>>> Angebot reicht von psychotherapeutischen Massnahmen über spezielle Diäten bis hin zu Delfintherapien oder Medikamenten.

Vom Schwimmen mit Delfinen hält Ronnie Gundelfinger nichts. Auch das heilende Medikament gebe es nicht. «Medikamentös behandelt werden die Begleitsymptome.» So würden zum Beispiel viele autistische Kinder ADHS-Symptome aufweisen und von Ritalin profitieren. Für den Experten ist aber klar: «Die einzigen Ansätze, von denen man bis jetzt weiss, dass sie etwas bringen, sind spezifisch für Autismus entwickelte Therapieprogramme. Am besten untersucht sind verhaltenstherapeutische. Dabei spielen der frühe Beginn und die hohe Intensität der Behandlung eine entscheidende Rolle.» Einzelne Aspekte der autistischen Störung können durch Ergotherapie oder Logopädie behandelt werden. Daneben arbeiten in der Schweiz viele heilpädagogische Schulen mit der TEACCH-Methode (Treatment and Education for Autistic and related Communication handicapped Children). Intensivere Therapien stützen oft auf den verhaltenstherapeutischen Ansatz ABA (Applied Behavior Analysis).

Letzteren kennt Emilio gut. Soeben sitzt er mit seiner ABA-Therapeutin Jessica Stauffacher über Aufgaben gebeugt, die seine sprach-

lichen, kognitiven, motorischen und sozialen Fertigkeiten fördern. Der Raum ist abgedunkelt. Emilio ist sehr lichtempfindlich. «Wofür willst du arbeiten», fragt die Psychologin, «für einen Sirup oder für den Zottelbären?» Für seine gewünschte «Zoggubär»-Pause muss Emilio zuerst Kärtchen einer Bilder Geschichte in die richtige Reihenfolge bringen. Danach setzt er sich aufs Sofa und sieht zu, wie der Bär durch den Raum segelt, um schliesslich auf seinem Bauch zu landen. Begeistert gibt sich Emilio dem Spiel hin. Dann steht die nächste Aufgabe an. Und die nächste Belohnung.

Ein bisschen erinnert das Ganze an einen Dressurakt. «Das ist die häufigste Kritik», sagt Jessica Stauffacher. Emilio spreche jedoch gut auf diesen Ansatz an. «Er bleibt länger sitzen als früher, löst manche Aufgaben leichter und zeigt ausserdem kaum mehr aggressive Verhaltensweisen.»

Je früher, desto besser

Emilio begann seine Therapie mit vier Jahren. Der Trend heute ist ein anderer: Studien weisen auf den Nutzen eines möglichst frühen Therapiebeginns hin. In der Schweiz existieren sechs Frühinterventionszentren – zum Beispiel das FIAS in Basel, das 2010 aus dem israelischen Mifne-Ansatz hervor- >>>

Mia geht seit einem Jahr nicht mehr zur Schule. Ihre Mutter unterrichtet sie.

Mia verbirgt ihre Gefühle hinter einem maskenhaften Gesicht. Geht es ihr nicht gut, rutscht sie langsam unter den Tisch.

Buch und Film

- **Louis. Brot.** Von Res Brandenberger (2014). Landverlag, Langnau. Roman über Louis, einen autistischen Jungen, der sich von seinem Heimatdorf Trubschachen aus auf eine lange Reise in eine neue Welt begibt.
- **Autismus mal anders. Einfach, Authentisch, Autistisch.** Von Aleksander Knauerhase (2016). Books on Demand GmbH, Norderstedt. Der Autor ist selbst Autist und beschreibt sein zum Teil herausforderndes Leben mit einer Autismus-Spektrum-Störung.
- **Schattenspringer.** Wie es ist, anders zu sein. Von Daniela Schreiter (2014). Panini Verlag. Die Autorin beschreibt in einer Art gezeichnetem Tagebuch, wie sie ihre Kindheit und Jugend als Asperger-Autistin erlebte. Ein zweiter Band «Schattenspringer 2» erschien 2015.
- **Autismus-Spektrum-Störungen in der Schweiz.** Lebenssituation und fachliche Begleitung. Von Andreas Eckert (2015). Stiftung Schweizer Zentrum für Heil- und Sonderpädagogik (SZH) Bern. Auf der Grundlage einer Elternbefragung zeigt der Autor in diesem Forschungsbericht Erkenntnisse und Entwicklungen im Bereich Autismus-Spektrum-Störungen auf.
- **Sesame Street** (amerikanische Version der Kinderserie «Sesamstrasse»). Hat seit April 2016 die 4-jährige autistische Julia als neuen Charakter. Mit dieser Initiative sollen die Kleinsten in der Gesellschaft für Autismus sensibilisiert und autistische Kinder besser integriert werden.
- **Life Animated.** Von Ron Suskind (2016). Der Spielfilm zeigt, wie sich der stumme, autistische Owen Suskind mithilfe von Disneyfiguren Zugang zur Aussenwelt verschafft.

Die Storen im Therapieraum sind nicht gleichmässig hochgezogen. Sorgfältig behebt Emilio den Mangel.

>>> ging (siehe Seite 30) und Kinder zwischen 1,5- und 4-jährig aufnimmt.

Die Frühinterventionen sind im Moment jedoch nicht allen autistischen Kindern zugänglich. Für manche Eltern ist der Aufwand zu gross – sei es wegen der Reise oder wegen der Kosten. Zwar finanziert die IV pauschal 45 000 Franken für die Intensivbehandlung von frühkindlichem Autismus in einem der

sechs Frühinterventionszentren. Der Betrag deckt jedoch die Gesamtkosten nicht. Im FIAS zum Beispiel kostet die 3-wöchige Intensivbehandlung mit 2-jähriger Nachsorge 90 000 Franken.

Oft werden Diagnosen für eine Frühintervention auch zu spät gestellt. «Vor 4-jährig ist es kompliziert, eine Diagnose zu erhalten», sagt Emilios Mutter Bruna Rausa. «Ich erkannte von Anfang an, dass mit meinem Baby etwas nicht stimmt. Aber Kinderärzte erkennen die frühen Anzeichen zum Teil nicht.» Emilio war schliesslich 3-jährig, als seine ASS ärztlich bestätigt wurde.

Ronnie Gundelfinger vergibt die Autismusdiagnose in der Regel ab 2,5-jährig. Manchmal seien die

Begriffserklärungen

Autismus (aus dem Griechischen: selbstbezogenes Handeln, auf sich selbst bezogen sein) ist eine schwerwiegende Störung der kindlichen Entwicklung. Bis anhin gelten die Definitionen aus zwei Klassifikationssystemen. Das internationale Klassifikationssystem ICD-10 der WHO unterteilt Autismus in verschiedene Subtypen. Die geläufigsten sind:

- **Frühkindlicher Autismus**, auch **Kanner-Autismus** (nach Leo Kanner): manifestiert sich in den ersten drei Lebensjahren, häufig stark eingeschränkte Sprachentwicklung und kognitive Beeinträchtigung.
- **Asperger-Syndrom** (nach Hans Asperger): keine Sprachentwicklungsverzögerung, mindestens durchschnittliche Intelligenz, oft motorische Auffälligkeiten, manchmal erst in der Primarschule oder später.
- **Atypischer Autismus**: Symptome des frühkindlichen Autismus sind unvoll-

ständig oder in milder Form vorhanden, manifestiert sich oft nach dem dritten Lebensjahr.

Da die einzelnen Subtypen nicht immer einfach zu unterscheiden sind, wurde 2013 der Begriff **Autismus-Spektrum-Störung (ASS)** ins angloamerikanische Klassifikationssystem DSM 5 aufgenommen. Er ersetzt zunehmend oben genannte Diagnosen. Die ASS umfasst ein Kontinuum von Störungen mit unterschiedlichem Schweregrad – je nachdem, wie viel Unterstützung das Kind braucht. Weiter wird spezifiziert, ob eine Störung in der intellektuellen Entwicklung und im Gebrauch der Sprache vorliegt. Gemeinsam sind Autistinnen und Autisten Auffälligkeiten in folgenden beiden Bereichen:

- **Soziale Kommunikation**: z.B. kaum Augenkontakt, kaum oder ungewöhnliche Reaktion auf Mitmenschen, kaum Kontakt mit Gleichaltrigen, fehlende Mimik und Gestik und/oder Mühe, Gestik und Mimik von anderen zu verstehen, verzögerte bis fehlende Sprach-

entwicklung oder aussergewöhnlicher Gebrauch von Sprache, z. B. repetitive Verwendung von Sprache, Wortneuschöpfungen, altkluges Sprechen.

- **Begrenzte, stereotype Verhaltensmuster, Interessen und Aktivitäten**: übermässig fokussierte Interessen und beharrliche Beschäftigung mit einem Thema (z. B. meteorologische Daten), stereotype Handlungen (z. B. mit Oberkörper schaukeln).

Die Begriffe **High Functioning Autism** und **Low Functioning Autism** beziehen sich auf das kognitive Level. Während Low Functioning mit einem unterdurchschnittlichen IQ einhergeht, weisen Kinder mit High Functioning einen normalen bis überdurchschnittlichen IQ auf. Das heisst: Kinder können die Kriterien für frühkindlichen Autismus erfüllen, eine verzögerte Sprachentwicklung zeigen und einen überdurchschnittlichen IQ haben. Ist die Rede von **autistischen Zügen**, dann sind gewisse Charakteristika des Störungsbildes vorhanden, jedoch zu wenig ausgeprägt für eine Diagnose.

Anzeichen schon früher deutlich. «Die Behandlung eines 1-jährigen Kindes finanziert aber niemand.» Es sei auch fraglich, Frühdiagnosen zu pushen. «Das Angebot für Frühinterventionen stagniert in der Schweiz.» Es hat also zu wenig Plätze.

«Für jeden Kanton sollte sichergestellt werden, dass mindestens ein Autismuskompetenzzentrum mit bedarfsdeckenden Kapazitäten zur Verfügung steht.» Unter anderem das empfahl der Bundesrat 2015 als Antwort auf ein Postulat von Claude Hêche, um die Lage autistischer Kinder und deren Umfeld zu verbessern. Die Ideen sind vorhanden. Die Umsetzung braucht Zeit.

Emilio nimmt sie sich. Seine Therapie ist zu Ende. Die Mutter wartet. Die Therapeutin wartet. Und Emi-

lio? Der geht nochmals zurück in den Therapieraum. Die Storen sind nicht alle gleichmässig hochgezogen. Sorgfältig behebt er den Mangel, vertieft in seinen leisen Singsang: «I gaa itz, tschüüss. I gaa itz, tschüüss.» <<<



Sarah King

Dr. phil. Linguistik und MSc Psychologie, arbeitet in einer psychiatrischen Klinik im Kanton Bern. Sie ist freie Journalistin und Autorin. Ihre beruflichen Interessen gelten der nonverbalen und verbalen Synchronisation in der sozialen Interaktion, ihre privaten der Sprache und Musik.

THERESIANUM
INGENBOHL

Meine Schule Meine Zukunft

Sekundarschule
Fachmittelschule
Gymnasium
Internat

Talente entdecken. Fähigkeiten entwickeln.
Weichen stellen. Ziele erreichen. Freude haben.

Fragen Sie uns. Mehr Infos hier: www.theresianum.ch



«Ich wurde als Kind gemobbt»

Kann ein Autist Autisten helfen? Matthias Huber zeigt, dass es geht. Seit zwölf Jahren arbeitet der Psychologe an der Autismusfachstelle der Kinder- und Jugendpsychiatrie der Universitären Psychiatrischen Dienste Bern UPD. Das **Aussergewöhnliche**: Er ist selbst «Asperger» und weiss, wie autistische Kinder die Welt wahrnehmen. *Interview: Sarah King*

Herr Huber, beim Betreten Ihrer Praxis erspürt man als Erstes viele kleine Plastiktierchen im Wandregal. Mögen Autisten Tiere?

Es kommt vor, dass Autisten Tiere gerne haben. Das Verhalten von Tieren ist oft einfacher einzuordnen als dasjenige von Menschen. Freut sich zum Beispiel ein Hund, wedelt er mit dem Schwanz. Ein Mensch drückt seine Freude mal mit Lachen aus, mal anders. Er nutzt subtilere Ausdrucksformen. Das ist für Menschen im Autismus-Spektrum schwierig. Sie sind oft eingeschränkt im Verstehen von Mimik und Gestik des Gegenübers.

Nun haben Sie selbst ein Asperger-Syndrom und das Einordnen von Verhalten und Gefühlen anderer gehört zu Ihrem Beruf. Erleben Sie diesbezüglich Einschränkungen?

Im Gegenteil. Für mich ist es einfacher, Autisten einzuschätzen, da ich

eine ähnliche Art habe, wie ich die Welt betrachte, wie ich sie analysiere und die Sprache verwende und decodiere. Ich kann Sprache so einsetzen, dass das Kind mit grosser Wahrscheinlichkeit auf mich reagiert und redet.

Zum Beispiel?

Offene Fragen erzeugen Stress. Darum formuliere ich meine Fragen sehr präzise und detailliert. Zum Beispiel: «Wenn du Gitarre übst, schaust du auf die Saiten oder geradeaus oder an einen Ort, den ich nicht genannt habe?» Autisten sind Detailmenschen – sowohl im Denken wie auch in der Wahrnehmung. Ein Dialog mit genauen Fragen ist für sie interessant und sie können besser antworten. Kinder ohne Autismus erleben ihn als seltsam. «Spinnt der?», fragte mal ein Jugendlicher. Meine Fragen waren ihm zu detailliert.

Mit wem und wie führen Sie Autismusabklärungen durch?

Zu uns kommen Kinder mit der Verdachtsdiagnose ASS, Asperger-Syndrom, frühkindlicher Autismus oder atypischer Autismus. Die Diagnose wird immer im Team durch medizinische und psychologische Fachpersonen gestellt. Mit den Eltern zusammen erheben wir eine Familien- und Entwicklungsanamnese, holen Informationen von Lehrper-

sonen und Heilpädagoginnen ein und führen Wahrnehmungs-, IQ- sowie autismspezifische Tests durch. Ein wichtiger Teil bildet das klinische Gespräch. Dabei geben Inhalt und Form der Antwort wie auch das nonverbale Verhalten Aufschluss. Frage ich zum Beispiel ein autistisches Kind, ob es eine Lieblingsfarbe hat, dann antwortet es oft mit «Ja». Ein Kind ohne Autismus nennt die Farbe und erwähnt vielleicht noch sein Fahrrad, das dieselbe Farbe hat.

Wie hoch ist das Durchschnittsalter der Kinder, die Sie untersuchen?

Sie können zwischen 1,5- und 18-jährig sein. Im Durchschnitt sind sie etwa 11-jährig. Oft kommen Jugendliche, die zuvor andere Diagnosen erhielten, die nicht alle Auffälligkeiten oder Besonderheiten erklärten.

Wie äusserte sich das Asperger-Syndrom bei Ihnen, als Sie ein Kind waren?

Ich redete kaum. Fragen beantwortete ich nur, wenn ich die Antwort zu 100 Prozent wusste. Es gelang mir auch nicht, Gedanken sprechend zu entwickeln und in Sätze umzuformen. So antwortete ich oft erst, wenn das Thema schon vorbei war. Ich schaute ausserdem meist weg, wenn jemand redete. Sonst wurde ich zu

stark abgelenkt von visuellen Reizen und hörte nur wuwuh, wuwuh. Zudem erkannte ich früher Ironie oft nicht. Das ist typisch für Autisten. Das kann zu zwischenmenschlichen Problemen führen.

Können und wollen autistische Kinder Freundschaften eingehen?

Ich kenne viele, die keine Freunde haben. Sie wünschen sich das eigentlich, können aber nicht so leicht Kontakt knüpfen. Oft sind andere Kinder irritiert: Der starrt ja nur oder schaut einen nicht an. Sie wissen nicht, dass sich auch jemand mit Autismus einen besten Freund wünscht und mal an einen Geburtstag eingeladen werden möchte. Viele autistische Kinder haben ausserdem Angst vor Mobbing.

Sprechen Sie aus Erfahrung?

Ich wurde als Kind angespuckt und geschlagen, weil ich nicht der Norm entsprechend kommunizierte. Oft mobben Kinder aus Hilflosigkeit. Sie wissen zu wenig über Autismus. Das heisst: Wer Autisten plagt, der braucht mehr Informationen.

Die Hilflosigkeit ist im ganzen Umfeld spürbar. Wo erhalten zum Beispiel Eltern Informationen und Unterstützung?

Sie erhalten von spezialisierten Beratungsstellen Unterstützung (siehe Box Seite 21). Mit mehr Aufklärung und Verständnis erübrigt sich zum Teil auch eine Therapie. Ich erlebe oft, dass bereits die Diagnose alleine Erleichterung schafft. Betroffene erkennen, dass sie nicht komisch sind. Dass ihnen ihre Art der Wahrnehmung und des Denkens neue Perspektiven eröffnet.

Welche Perspektiven hat Ihnen Ihre Art des Denkens eröffnet?

Ich hatte viele Spezialinteressen: neben Paläontologie oder Rauchmeldern auch das menschliche Denken, was mich in die Psychologie führte. Da ich kein sozial perfektes Profil aufweise, hatte ich nach dem Studium vorerst Mühe, eine Stelle zu finden, bis ich schliesslich vor 12 Jahren vom damaligen Direktor der

«Andere Kinder wissen nicht, dass sich auch jemand mit Autismus einen besten Freund wünscht.»

KJP Bern, Herrn Prof. W. Felder, das Angebot erhielt, klinische Gespräche mit Kindern mit Verdacht auf Autismus durchzuführen, um herauszufinden, wie sie denken, fühlen und wahrnehmen. Daraus entwickelte sich über die Jahre hinweg eine 70-Prozent-Anstellung. Ich beschränkte mich in meiner Tätigkeit auf Autismus. In diesem Bereich fühle ich mich sehr sicher, auch wenn ich immer wieder Neues lerne.

Das führt zur letzten Frage: Autistische Menschen sind angewiesen auf vertraute Situationen und Abläufe. Wie war es nun für Sie, Fragen zu beantworten, die Sie vor dem Gespräch nicht kannten?

Generell sind unvorhergesehene Fragen zu fremden Themen schwieriger. In diesem Fall war es kein Problem, weil die Fragen alle den Autismus betrafen. Ich öffnete einen Speicher mit sämtlichen Fragen, die mir in den letzten 12 Jahren gestellt wurden, und suchte nach Ähnlichkeiten. So konnte ich auf bestehende Antworten zurückgreifen.



Zur Person

Matthias Huber, 49, lic. phil., ist Psychologe an der Uniklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie der UPD Bern. Er arbeitet im Spezialbereich Autismus in der Diagnostik, Beratung und Therapie. Die Zuweisung erfolgt über Ärztinnen und Ärzte sowie über Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten an die jeweiligen Zweigstellen der KJP im Kanton Bern. **Kontakt: info.kjpp@upd.ch, www.upd.ch**

«Ich kann Sprache so einsetzen, dass das Kind mit grosser Wahrscheinlichkeit auf mich reagiert und redet.»

Die Eltern sind die wichtigsten Ressourcen des Kindes

Eine spezielle Frühintervention unterstützt bei autistischen Kindern eine normale Entwicklung.

Mifne heisst der Ansatz. Ein Besuch bei der Mitbegründerin Hanna Alonim in Israel gibt

Einblick in eine Therapie, bei der Eltern die Experten sind. *Text: Sarah King*

Vorbei an Orangenbäumen und Lavenbäumen führt eine Strasse steil durch die kleine israelische Ortschaft Rosh Pina hinauf. Da, wo sie endet, soll für Eltern mit autistischen Kindern ein neues Leben beginnen. Das zumindest verspricht der Name des Mifne-Zentrums. Mifne heisst übersetzt «der Wendepunkt». Das grosse Backsteinhaus ruht erhaben auf dem Hügel. In der Ferne erstreckt sich die Chulaebene, hinter ihr die Golanhöhen. Das einzige Geräusch erklingt von einem hölzernen Windspiel.

Das ist die Kulisse eines intensiven Therapieprogramms: 3 Wochen, 7 Tage die Woche, 8 Stunden am Tag arbeiten hier Eltern mit ihren autistischen Kleinkindern und therapeutischen Fachpersonen. Dafür reisen sie oft von weit her an und zahlen 25 000 US-Dollar.

Was ist die Besonderheit des Mifne-Ansatzes? Warum nehmen Eltern diesen Aufwand auf sich?

Eine Besonderheit offenbart sich auf dem Schreibtisch der Autismusexpertin und Direktorin des Mifne-Zentrums, Dr. Hanna Alonim. In

einem kleinen Fernseher läuft die Life-Aufnahme aus dem Therapie-raum. Der 35-jährige Diego Barbosa* aus Brasilien ist mit seinem Sohn Rafael* ins Spiel vertieft. Rafael ist 1,5 Jahre.

Zeichen lassen sich früh erkennen

«Das Alter ist zentral», sagt Hanna Alonim. «Wir nehmen nur Kleinkinder bis 2-jährig.» Das war nicht immer so. Als die Psychologin 1987 das Mifne-Zentrum in Israel mitbegründete, nahm sie auch ältere Kinder in Therapie. In ihrer 30-jährigen Arbeit mit autistischen Kindern und ihren Familien hat sich jedoch die Autismuslandschaft stark verändert – nicht zuletzt das Diagnosealter. «Wir geben die Diagnose auch 1- bis 1,5-jährigen Kleinkindern», sagt Hanna Alonim. «Manche sagen, ein Kind so früh zu «etikettieren», sei unverantwortlich. Wir wissen aber aus unseren Studien, dass 89 Prozent von 110 autistischen Kindern bereits im ersten Lebensjahr Frühzeichen aufgewiesen hatten. Und 2016 konnten wir mit einer Folgestudie nachweisen, dass bei einer Frühintervention in den ersten 24 Monaten ein

Grossteil der Kinder eine alterssprechende Entwicklung zeigt.»

Hanna Alonim untermauert ihre Beobachtungen mit Studien aus der Hirnforschung. «Bis zum zweiten Lebensjahr wird das neuronale Netzwerk ausgebildet, auf dessen Grundlage sich die Persönlichkeit, die Lernfähigkeit und der IQ entwickeln. In dieser Zeit können wir am meisten Einfluss nehmen.» Die US-amerikanische Autismusforscherin Geraldine Dawson spricht im Zusammenhang mit Frühintervention gar von einer «präventiven Massnahme».

Eltern als Experten

Zurück in den Therapie-raum. Im Beisein der Therapeutin Veronica Jacobson nehmen Vater und Sohn das Mittagessen ein. Rafael verharret still mit einem gefüllten Löffel in der Hand. «Er weigert sich, das Essen zu berühren.» Das sagt Giora Shayngesicht. Hinter einer spiegelverglasteten Wand beobachtet er die Szene. Essprobleme gehören zu den acht Frühzeichen bei autistischen Störungen (siehe Box Seite 31). «Der Vater reagiert typisch: Er übernimmt die Fütterung.»

«Was würde geschehen, wenn Sie einen Moment warten, bevor Sie den Löffel zum Mund Ihres Sohnes führen?», fragt der Therapeut in der Nachbesprechung. «Ich sehe, was Eltern tun, aber nicht, was sie denken. Sie sollen ein vertieftes Ver-

ständnis für die besonderen Bedürfnisse ihres Kindes entwickeln und gleichzeitig die Gründe für ihr eigenes Handeln verstehen. So gewinnen die Eltern mehr Selbstwert und Vertrauen, was die Interaktion zwischen ihnen und dem Kind verbessert.»

Das ist eine weitere Besonderheit des Mifne-Ansatzes: Mutter wie Vater werden als die wichtigste Ressource des Kindes betrachtet und sind deshalb beide in der Therapie anwesend. «Sie sind es, die handeln müssen, wenn das Kind schreit oder nicht isst. Ich könnte die beste Therapeutin auf der Welt sein und hätte doch keinen Einfluss auf das Kind», sagt Hanna Alonim. «Zu Beginn sind die Eltern aber oft in einer Krise und brauchen Hilfe.» Manche Eltern verdrängen die Auffälligkeiten. Andere haben schon etliche Abklärungen hinter sich.

Das Kind im Zentrum

So auch Diego Barbosa. Das Nichtwissen ist für ihn schwierig. «Ich bin Wissenschaftler», sagt er am Tag der Ankunft. «Ich brauche Fakten.» Hanna Alonim nickt. «Wir arbeiten aber mit Ihrem Kind, nicht mit Fakten.» Diese Haltung vertritt auch Giora Shayngesicht. «Manchmal hinterfragen Leute, ob die Frühzei-

chen wirklich durch eine autistische Störung bedingt sind. Die Gewissheit haben wir nicht. Lindert jedoch die Therapie das Leid der Familie, spielt die Diagnose letztlich keine Rolle.»

Liegt aber eine Diagnose vor, besteht die Chance auf einen Beitrag an die Therapiekosten durch die öffentliche Hand. Auch die Stiftung Mifne Schweiz mit Sitz in Zürich unterstützt bei Bedarf. Hanna Alonim und das Mifne-Team sind darüber hinaus bestrebt, ihr Konzept auch in anderen Ländern bekannt zu machen. So ging beispielsweise 2010 in Basel aus dem Mifne-Ansatz das FIAS-Zentrum hervor. Die Behandlung im eigenen Land erleichtert die Nachbetreuung. Bis zur Integration des Kindes in den Kindergarten wird die Familie von Mifne-Therapeuten weiterbegleitet.

So weit ist Rafael noch nicht. Noch lebt er in sein Inneres zurückgezogen, angewiesen auf Eltern, die das Chaos aus Reizen in der Aussenwelt für ihn ordnen. Im Moment macht die Familie Pause. In Rosh Pina herrscht Mittagsruhe. Selbst das Windspiel ist verklungen.

* Namen der Redaktion bekannt

Weitere Informationen:
www.mifne-autism.com

Manche Eltern verdrängen die Auffälligkeiten. Andere haben etliche Abklärungen hinter sich.

Frühwarnzeichen im 1. Lebensjahr

Die israelische Autismusexpertin Hanna Alonim und ihr Team entwickelten 2007 das Diagnose-tool ESPASI (Early signs of pre-autism scale for infants). Es hilft Eltern und Fachleuten, erste Anzeichen von Autismus beim Kind innerhalb des ersten Lebensjahres zu erkennen. Geordnet nach Signifikanz sind dies:

1. übermässige Passivität (kein Weinen, kaum Bewegung, wenig Interesse an der Umgebung)
2. kaum direkter Augenkontakt mit Menschen
3. kaum Reaktion auf die Stimme oder die Präsenz der Eltern
4. übermässige Aktivität (kontinuierliches Weinen, fehlende Ruhe)
5. verweigert zu essen
6. lehnt elterliche Berührung ab
7. verzögerte motorische Entwicklung
8. beschleunigtes Wachstum des Kopfumfanges

Essprobleme gehören zu den acht Frühzeichen bei autistischen Störungen.



Bild: iStockphoto

Im nächsten Heft: Resilienz

Eltern wollen ihren Kindern ein möglichst schönes und behütetes Leben bieten – doch wie geht man mit Schicksalsschlägen um? Und wie gehen Kinder aus Krisensituationen gestärkt hervor? Unser Dossier-Thema im September.